

Englische Literatur.

The Life of Francis Thompson. By Everard Meynell. 8° (360) — The Works of Francis Thompson. Poems: Volume I. 8° (226); Volume II. 8° (228); Volume III: Prose. 8° (292) London W. (o. J.), Burns and Oates Ltd. — The Cambridge History of English Literature. Edited by A. W. Ward and A. R. Waller. 8° Cambridge, University Press. Jeder Band einzeln M 9.— Volume IX: From Steele and Addison to Pope and Swift. (XVI u. 610) 1912. Volume X: The Age of Johnson. (XVI u. 562) 1913.

Einen glänzend geschriebenen Essay über Alexander Pope beginnt Francis Thompson mit den farsastischen Worten: „Im England des 18. Jahrhunderts kam ein blasser, schwächlicher, kranker Krüppel von einem Jungen zur Welt. Da es offenbar war, daß er sich niemals zu irgend einem gesunden, kräftigen Berufe eignen würde, sondern sein Leben lang kränklich und andern zur Last bleiben mußte, und da solche unglücklichen Wesen in der Regel auch noch durch eine absonderliche Berufswahl zu ihrem Mißgeschick ihrerseits beisteuern, so wurde er ganz natürlich ein Dichter.“ Mit einigen leichten Änderungen finden diese Sätze auf den Dichter Thompson selbst ihre Anwendung, und es besteht denn auch kaum ein Zweifel, daß sich ihr Verfasser einer gewissen Verwandtschaft mit seinem berühmten Kollegen aus dem 18. Jahrhundert vollauf bewußt war.

Den 16. Dezember 1859 zu Preston in der Grafschaft Lancaster als der einzige Sohn eines Arztes geboren, erbte Francis Thompson von seinem Vater, einem eifrigen Konvertiten, jene Liebe zur katholischen Kirche und jene Wertschätzung sittlicher Reinheit, die ihn auch in der dunkelsten Periode seines Lebens nie verließen. Von Natur körperlich schwach, schüchtern bis zur Unbeholfenheit, dabei immer zum Träumen geneigt, verriet der Knabe in der Schule weder hervorragendes Talent noch merklliche Wißbegierde. In Ushaw, wo er sieben Jahre auf dem bekannten katholischen Gymnasium zubachte, riefen die erfahrenen Erzieher ihm von der Wahl des geistlichen Standes ab. Francis fügt sich nun dem Wunsche des Vaters, studiert mit innerem Widerstreben in Manchester sechs Jahre Medizin und beschließt seine halbverfahlte Jugendzeit mit einem unglücklichen Examen. In seiner Ratlosigkeit wird er, wofür er sich am allerwenigsten eignet, Soldat, rettet sich aber aus dieser unerträglichen Lage schon nach wenigen Wochen durch eine verzweifelte Flucht nach London (November 1885). Untergetaucht im Strudel der Weltstadt, fristet er hier sein Leben erst als Ausläufer für eine Buchhandlung, dann als Zeitungsverkäufer, endlich als Handlanger für jeglichen Gelegenheitsdienst. In seinem Elend ergibt er sich dem Opiumgenuß, wird von einem pietistischen Schuhmachermeister vom Hungertode errettet, setzt von neuem das traurige Straßenleben fort, gerät abermals in die äußerste Not und sendet, da er sich anders nicht mehr zu helfen weiß, einen geistprühenden Essay über

„Altes und neues Heidentum“ an Wilfrid Meynell, den Herausgeber der schöngeistigen Zeitschrift *Merry England*. Meynell, der Vater von Thompsons Biographen, und seine Frau Alice, selbst eine Dichterin von Begabung, erkannten sofort in dem unansehnlichen, von dem Schmutze der Straße gezeichneten Manuscript das Werk des Genius und gaben sich fortan alle erdenkliche Mühe, dem heimat- und mittellosen Manne wieder einen Platz in der menschlichen Gesellschaft und einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen. Es gelingt, und dem Dichter Francis Thompson sind nun einige Jahre verhältnismäßigen Glückes, bescheidenen Wohlstandes und steigenden literarischen Erfolges beschieden. Doch die Folgen der düstern Notjahre mit all ihren traurigen Begleiterscheinungen konnten auf die Dauer nicht ausbleiben. Körperliche Schwächezustände, Melancholie, nervöse Gereiztheit stellten sich beim angehenden Vierziger immer häufiger ein, und schon am 18. November 1907 starb der Vielgeprüfte, versehen mit den Tröstungen der heiligen Religion, eines sanften, ruhigen Todes.

Als Dichter ist Thompson vor allem Lyriker. Seine Poesie strömt ungekünstelt und ursprünglich aus der innersten Seele, sie bedarf der äußeren Anregung kaum, geht selten aus vom Studium der Umwelt: der Menschen und Landschaft, ist aber immer der getreue Ausdruck der augenblicklichen Stimmung und dichterischen Inspiration. Ganz im Gegensatz zu den Naturalisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts hat er sich herzlich wenig Mühe gegeben, exakte Kenntnisse in Botanik, Zoologie, Erdkunde und Astronomie zu erwerben; noch weniger legte er es darauf ab, mit einer Gelehrsamkeit, die er nicht besaß, freigebig zu prunken. Sein Biograph gibt zu, daß Thompson die gewöhnlichsten Baumarten kaum voneinander zu unterscheiden vermochte, auch daß er während seines ganzen Lebens nur selten, und dann immer nur für kurze Zeit, auf dem Lande weilte. Dennoch fehlt seiner Poesie nicht die Natürlichkeit. Schon die ausgesprochene Vorliebe des Dichters für Kinder, die an einen der anziehendsten Charakterzüge Brentanos erinnert, bewahrte ihn im allgemeinen vor Unnatur und Künstelei. Die klassische Einfachheit und unnachahmliche Naivität des deutschen Romantikers erreicht er auch in seinen Poems on Children, die Meynell in seiner Ausgabe der Werke an den Anfang stellt, freilich nicht. Die schönsten dieser Gedichte, wie *Daisy*, *To Monica thought Dying*, *Little Jesus*, leiden an einer gewissen Schwäche, die dem Menschen Thompson von Jugend auf anhaftete, und die man wohl am kürzesten als Mangel an klarer Männlichkeit bezeichnen kann. Die Puppen seiner Schwestern waren dem Knaben jahrelang das liebste Spielzeug, und selbst die späteren harten Lebensschicksale haben den Dichter nicht zum Manne geschmiedet. Die Liebeslyrik, der wir in *Sister Songs* und *Love in Dian's Lap* begegnen, trägt die gleichen Merkmale: sie ist edel, keusch, über das Irdische und Fleischliche hinausstrebend, von fast weiblicher Zartheit und Gefühlstiefe. *Sister Songs* bilden übrigens eine zusammenhängende größere Dichtung von hoher Schönheit, die nur durch den häufigen Gebrauch von ungewöhnlichen, auch dem literarisch gebildeten Engländer kaum verständlichen Ausdrücken und selbstherrlichen kühnen Wortbildungen etwas getrübt wird. Sie enthalten viele autobiographischen Züge und sind den zwei

Schwestern Monika und Madeleine (Silvia) gewidmet. Die hervorragend schönen Verse veranlaßten den Sprachkünstler Oskar Wilde zu dem bewundernden Ausruf: „Warum kann ich so etwas nicht schreiben? Das ist es ja, was ich mein Leben lang erreichen wollte!“ *Love in Dian's Lap* enthält dagegen leichtere Gelegenheitspoesien ähnlich wie jene in der Sammlung *Miscellaneous Poems*.

Einen größtenteils religiösen Charakter tragen die „Neuen Gedichte“ (*New Poems*), die 1897 erschienen und von Meynell hier an den Anfang des zweiten Bandes gestellt sind. Das Werk war dem Freunde Coventry Patmore, dem gefeiertsten Dichter gewidmet, den das zeitgenössische katholische England aufzuweisen hatte. Patmore starb aber noch vor Erscheinen des Buches, Ende 1896. Daß sich Thompson hier mit voller Überzeugung und Entschiedenheit zur katholischen Welt- und Lebensauffassung bekennt, erklärt wohl in der Hauptsache, warum die nicht-katholische Presse in England und Amerika gerade diese Sammlung so auffallend ungünstig beurteilte, ja feindselig ablehnte. Rein ästhetisch mag man auch hier die vielen ungebräuchlichen Worte und Redewendungen sowie den öfteren Gebrauch der Abstrakta tadeln, doch spricht anderseits aus diesen Stücken eine Kraft des Empfindens, eine Glut der innerlichen Ergriffenheit und eine ideale Begeisterung, die an dem verschüchterten und menschenscheuen Sänger in Erstaunen setzen. *The Mistress of Vision*, *Assumpta Maria*, *Ad Castitatem* stellen sowohl der glänzenden Begabung wie dem religiösen Sinn des Dichters das günstigste Zeugnis aus.

In seinen reiferen Jahren hat der Dichter nochmals das Thema „Liebe“ behandelt, aber nicht mehr als anziehende ästhetische Spielerei eines träumenden Poeten, sondern als tiefstes Problem vom Standpunkt des Psychologen und Seelenarztes. Der nimmer ruhende Kampf zwischen der sinnlichen Lockung und der mahnenden oder strafenden Stimme des Gewissens, der scharfe Wechsel der Gefühle und Stimmungen, das ungleiche Angesicht der Sünde vor und nach der Tat bilden den künstlerischen Vorwurf für die Poesien, die wir unter der Überschrift *A Narrow Vessel* („Ein enges Gefäß“) vereinigt finden. Die delikate Natur seines Stoffes ist dem Verfasser selbst wohl nicht entgangen. Seine Absicht war indes die beste; sie dürfte dem Leser auch über das Unbehagen hinweg helfen, das er sonst gegenüber der weitgehenden Zerfaserung seelischer Vorgänge empfindet. Der Grundgedanke, daß jede irdische Liebe, die nicht ein Symbol der göttlichen ist, zur traurigen Verirrung ausartet, kommt in der Allegorie gegen den Schluß hin deutlich zum Ausdruck. Unter den *Miscellaneous Odes* bringt der Herausgeber auch einige patriotische Dichtungen Thompsons — „Auf das diamantene Jubiläum der Königin Viktoria“, „Zum Tode von Cecil Rhodes“, „Zur Feier des Friedenschlusses in Südafrika“ u. a. — sämtlich Gelegenheitspoesien, die in der politischen Auffassung den Verfasser als Anhänger des englischen Imperialismus von gemäßigter Richtung verraten.

Seine höchste dichterische Kraft und die Fülle der ihm verliehenen Sehergabe offenbart und entfaltet der vom Schicksal so hart mitgenommene Dichter in den

drei großen Geistes schöpfungen: *Ode to the Setting Sun* („Ode an die untergehende Sonne“ — in Bd I), *An Anthem of Earth* („Ein Chorgefang der Erde“ — in Bd II), *The Hound of Heaven* („Der Himmels hund“ — in Bd I). Die erste dieser herrlichen Dichtungen von hinreißender Wucht und herber Schönheit ist eine tiefgründige Betrachtung über den Wert des Strebens und der Werke, über die Wechselbeziehungen von Tod und Geburt, über das Gehen und Kommen des menschlichen Geschlechts und der Schöpfung überhaupt. *An Anthem of Earth* enthält das poetische, in glühende Sprache gekleidete Bekenntnis von Thompsons Auffassung der Natur, sein Verhältnis als Dichter zur Mutter Erde. *The Hound of Heaven*, das umfangreichste aller seiner Erzeugnisse in gebundener Form, ist zugleich die letzte und reifste Frucht der schweren inneren Kämpfe, die Thompson in den Jahren seiner äußersten Not und auch noch später durchfechten mußte. Man hat das Werk die Rückkehr des 19. Jahrhunderts zu Thomas a Kempis genannt. Nicht mit Unrecht. Denn es spricht aus diesen Versen eine ähnliche Erhabenheit der Gesinnung, die gleiche auf religiösen Beweggründen beruhende Weltverachtung, die nämliche Ruhe und ausschließliche Befriedigung in Gott wie aus dem unsterblichen Buch des mittelalterlichen Geistesmannes. Der amerikanische Jesuitenpater J. F. X. O'Connor vergleicht die wundervolle Dichtung in einer eingehenden Studie mit den Exercitien des hl. Ignatius. Ihm ist sie der „süßeste, tiefste, stärkste Gesang, der je in englischer Sprache geschrieben worden ist“ (the sweetest, deepest, strongest song ever written in the English tongue¹). Es mag bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß Thompson auch eine ausführliche Biographie des hl. Ignatius veröffentlicht hat, die indes in Meynells Ausgabe nicht aufgenommen ist. Der Titel „Himmels hund“ klingt fast wie eine Blasphemie, wenn man hört, daß Thompson hier die unausgefüllte vergebliche Flucht der menschlichen Seele vor ihrem sie rastlos suchenden Schöpfer als Motiv zugrunde legte. Sobald man aber auch nur einige von diesen ungekünstelt erhabenen Strophen gelesen hat, schwindet jegliches Bedenken gegen die Kühnheit des gewählten Bildes, und man steht völlig im Zauberbanne eines gottbegnadeten wahrhaft großen Sängers.

Thompson schreibt auch eine gute, von einigen seiner Verehrer sogar als klassisch bewunderte Prosa. Ja sie hat vor seinen poetischen Schöpfungen den Vorzug, daß sie niemals in den Fehler der waghalzig ungewöhnlichen Wortbildung verfällt, daß sie vielmehr stets sich in vornehme Einfachheit und prunklose Schönheit kleidet. Neben dem Werke über den hl. Ignatius besitzen wir von Thompson indes nur kürzere literarische Aufsätze, Studien, Kritiken und Rezensionen, die im dritten Bande der Meynellschen Ausgabe Aufnahme fanden. Das größte Interesse beanspruchen die Arbeiten über die englischen Dichter Shelley, Coleridge, Thomas de Quincey (Verfasser der „Bekenntnisse eines eng-

¹ Vgl. A Study of Francis Thompson's „Hound of Heaven“, New York 1913, 73.

lischen Opiumessers“), in zweiter Linie jene über Milton, Pope und James Thomson, da der Verfasser sich selbst in diesen Gestalten zeichnet.

Noch ein Wort über Meynells Biographie und die dreibändige Ausgabe von Thompsons Werken. Das Lebensbild ist mit Wärme, umfassender Kenntnis und bemerkenswerter Belesenheit geschrieben. Doch geht die Darstellung zu sehr in die Breite. Da anderseits die biographischen Aufschlüsse über die Werke des Dichters und die literarische Würdigung der einzelnen Geistes schöpfungen sehr unvollständig, ja dürftig ausgefallen sind, so befriedigt der stattliche Band nicht recht. Man hätte nun erwarten können, daß diese Mängel in der Ausgabe der Werke durch tüchtige Kommentare ausgeglichen würden, zumal da Thompson selbst seinen Landsleuten das Verständnis seiner Poesien keineswegs leicht gemacht hat. Leider wird der Leser hier völlig enttäuscht, denn in den drei Bänden finden sich weder Einführung noch Anmerkungen oder Anhang. Nicht einmal die Abfassungszeit der einzelnen Stücke wird verzeichnet, nachdem die umfangreiche Biographie diesbezüglich nur einige wenige, gänzlich ungenügende Anhaltspunkte gegeben hatte. In der äußeren Gestalt verdient dagegen das ganze Werk uneingeschränkte Anerkennung. Der Druck ist sauber, die Anordnung übersichtlich, der Einband geschmackvoll, und die zahlreichen mustergetreu ausgeführten Illustrationen — zum meist Bildnisse des Dichters — liefern ihrerseits einen recht schätzenswerten Beitrag zum besseren Verständnis des einstigen Proletariats, des späteren berühmten Autors und des in Unglück und Erfolg unentwegt weltfremden Idealisten. —

Die beiden vorliegenden Bände der Cambridge History of English Literature¹ behandeln zeitlich ungefähr die Literatur der zweiten Hälfte des 17. und jene des 18. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution. Es ist die Periode einer überaus regen, vielseitigen Tätigkeit im ganzen Bereiche des schönen Schrifttums, aber noch mehr auf dem Gebiete seiner Grenzwissenschaften: der Philosophie und Geschichte, der Erziehungskunde, der politischen und religiösen Kontroversen. Von einer Blütezeit des englischen Geisteslebens wird man hier trotzdem kaum sprechen können; denn zu der großen Zahl von Schriftstellern und ihren Erzeugnissen steht der Gehalt, zum größten Teil auch die Form des Gebotenen, in sehr vielen Fällen die Persönlichkeit des Verfassers in keinem günstigen Verhältnis. Wenn z. B. Daniel Defoe, der Verfasser des „Robinson Crusoe“, seine glänzende Begabung in Hunderten von charakterlosen politischen Pamphleten verschwendete, dabei bald der Regierung, bald der Opposition unsaubere Spionagedienste leistete und als Lockspitzel in Schottland Verschwörungen anzettelte, nur um die Verführten bei nächster Gelegenheit wieder den Behörden zu verraten, dann muß die Achtung des Lesers vor solchen Vertretern der damaligen englischen Literatur doch bedenklich schwinden. Defoe ist auch durchaus nicht der einzige, obwohl vielleicht der bemerkenswerteste unter seinen berühmten literarischen Zeitgenossen, der in die staubige Arena der kleinlichsten Parteistreitigkeiten hinab-

¹ Vgl. diese Zeitschrift Bd 76, S. 586 und Bd 83, S. 193—196.

stieg. Selbst die feinen Stilisten Steele, Addison und Swift, der vom 18. Jahrhundert als Klassiker gefeierte Alexander Pope und der erfolgreiche Verfasser der „Geschichte des John Bull“, der Arzt und Mathematiker Archibald Arbuthnot, haben viel zu viel von ihrer poetischen Kraft in ruhmlosen persönlichen und politischen Fehden geopfert. Die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen Whigs und Tories, die sich durch die Literatur dieser ganzen Periode hindurchziehen, haben mindestens für uns Nicht-Engländer etwas Ermüdendes, Abstoßendes, bisweilen auch Lächerliches. Trotzdem, oder wenn man so will, gerade deshalb verdienen die Geduld und ruhige Objektivität, womit die Verfasser der einzelnen Würdigungen hier in der Cambridge History ihres nicht gerade leichten Amtes walten, durchweg Anerkennung. Das gilt vor allem von W. B. Trent, Professor an der Columbia Universität in Newyork, der den Abschnitt über Defoe und die Entstehung der modernen englischen Zeitung schrieb. Kleine Widersprüche und Ungleichheiten sowohl in der Würdigung wie in der mehr äußerlichen Anlage und Behandlung ließen sich bei der großen Zahl von Mitarbeitern an dem Werke auch diesmal nicht vermeiden. Edward Bensly widmet z. B. dem unstreitig einflußreichsten Dichter der Zeit, Alexander Pope, nur knapp 25, George Atherton Aitken dagegen dem Essayisten Swift, einem nüchternen Satiriker, dem jegliche poetische Ader fehlte, volle 38 Seiten. Einige von den Referenten bringen fast keine oder nur äußerst dürftige biographische Angaben und beschränken sich auf eine rein literarische Würdigung, andere, wie der eben genannte Aitken, lassen eben diese allzusehr vermissen, befassen sich aber in breiter Darstellung mit den Lebensschicksalen ihres Helden. Sehr ausführlich gehalten sind in Band IX die Abschnitte über Geschichte (A. W. Ward), Philosophie (W. R. Sorley) und Unterrichtsweisen (J. W. Adamson), während die Erscheinungen der Literatur im engeren Sinne, besonders die Lesser Prose Writers und Lesser Versifiers of the Age, allzusehr von oben herab und bündelweise behandelt werden.

Daß der ganze zehnte Band die Überschrift trägt: *The Age of Johnson* („Das Zeitalter Johnsons“), erscheint dem Ausländer befremdend; denn wie man sich auch zu der Gestalt des geistreichen, mit seinem Urteil erstaunlich schnell fertigen kritischen Plauderers Dr Samuel Johnson stellen mag: er war doch weder ein großer Dichter noch ein gründlicher Gelehrter. Es fiel ihm nicht ein, Bücher ordentlich zu lesen oder gar nach der Art eines Lessing die Werke der Dichter in eingehendem Studium zu prüfen. Das alles gibt David Nicholl Smith, der das umfangreiche Kapitel über Johnson und seinen Biographen Boswell schrieb, ohne weiteres zu, und er charakterisiert gleich anfangs seinen Mann mit dem Sätzchen: *The Johnson that we know is the Johnson who loves to fold his legs and have his talk out* („Johnson, den wir kennen, ist jener Johnson, der mit Vorliebe die Beine übereinander schlägt und seinen Schwatz hält“), aber er meint, zwei Dinge lassen sich dem englischen Boileau jedenfalls nicht absprechen: Kenntnis der Elisabethanischen Literatur und unentwegter gesunder Menschenverstand. Die Werke Johnsons werden übrigens von Smith mit einiger Zurückhaltung gelobt, der äußere Mißerfolg seiner zwei Zeitschriften *The Rambler*

(„Der Bummler“) und *The Idler* („Der Faulenzer“) wird ausdrücklich hervorgehoben, die ästhetischen Mängel der berühmten Erzählung „Kasselas, Prinz von Abessinien“, werden nicht verschwiegen, selbst das großangelegte „Wörterbuch der englischen Sprache“ bezeichnet der Kritiker als eine in den Einzelheiten sehr unvollkommene, für die damalige Zeit aber in ihrer Gesamtheit bedeutende Leistung, nur Johnsons „Leben der englischen Dichter“ erhält eine so auffallend warmerherzige Würdigung, daß man dafür wohl vor allem im nationalen Denken und Fühlen des Engländers die Erklärung suchen muß. Die gründlich gearbeiteten Abschnitte über Richardson (L. Cazamian), Fielbing (Harold Child), Sterne (C. E. Vaughan) dürften dagegen auch außerhalb Englands uneingeschränktere Anerkennung finden. Besonders Gewicht wird im Kapitel über Richardson auf den Nachweis von dem weltweiten Einfluß gelegt, der von diesem Vater des modernen Romans auf die Mit- und Nachwelt ausging. Die moralisch bedenkliche Seite von Richardsons literarischem Gesamtwerk hätte freilich eine weniger nachsichtige Beurteilung erfordert. Der Dichter des *Rule Britannia* und der „Jahreszeiten“ (*The Seasons*), James Thomson, wird nach unserem deutschen Geschmack von A. Hamilton Thompson über Gebühr verherrlicht, während der jüngst verstorbene gottbegnadete Dichter Francis Thompson seinem Halbnamensvetter Thomson die poetische Inspiration, „den Funken des göttlichen Feuers“, entschieden absprach.

Von den weiteren Kapiteln verdienen jene über Oliver Goldsmith (Henry Austin Dobson), die Historiker Hume (William Hunt) und Gibbon (A. W. Ward), endlich die gelehrte Abhandlung über den literarischen Einfluß des Mittelalters von W. B. Ker besondere Beachtung. Ker vertritt hier die Ansicht, daß die romanische und mehr noch die gotische Architektur viel wirksamer als die Erzeugnisse mittelalterlicher Literatur das moderne Schrifttum beeinflussten. Im übrigen beschränkt er seine Untersuchung auf Macphersons Ossian, Chatterton, Percy und die drei berühmten Literaturhistoriker der Familie Warton: Thomas den Älteren und seine Söhne Thomas und Joseph.

Alois Stockmann S. J.

Ausfk.

Ästhetik der katholischen Kirchenmusik. Von Dr. A. Möhler 2. Aufl. 8° (XXII u. 372) Rottenburg, W. Bader. Geb. M 4.50 — Breitkopf und Härtels Musikbücher: Richard Wagner, Das Judentum in der Musik; Richard Wagner, Zukunftsmusik; Richard Wagner, Über das Dirigieren. kl. 8° Jedes Heft 60—80 S. Leipzig 1914, Breitkopf & Härtel. Ungeb. M 0.50; geb. M 1.— — Unsere Kirche. 176 neue religiöse Lieder für Kirche, Schule und Haus. Mit Orgel- oder Harmoniumbegleitung herausgegeben von Josef Kreitmaier S. J. Regensburg 1915, Habel. Melodienausgabe. kl. 8° (XII u. 194) Op. 20. M 1.—; geb. M 1.50; bei 20 und mehr Exem-